Die Wahrheit

Wochenschrift für den deutschen Aufbau

Beilage zum „Posener Tageblatt"

18. Folge

2. September 1934

Ein Blick in die Zeit

Von Heinrich Pieper, Gorniczki.

Wir entnehmen einer Zuschrift, die der Verfasser an uns richtete, die nachstehenden Ausführungen.

Ueber das Wort Volksgemeinschaft ist von Schwätzern und Federfuchsern schon manches gesagt und geschrieben worden. Es ist darum wohl an der Zeit, daß ein Mensch aus den einfachen Volksschichten auch einmal seine Gedanken und die Gedanken dieser Schichten, insbesondere des Bauern, vorbringt.

Was ist Volksgemeinschaft? Letzten Endes ist es nur die Fortsetzung des uralten Gotteswortes: „Du sollst deinen Nächsten lieben, so wie dich selbst!" und an einer anderen Stelle: „Lasset uns Gottes tun an jedermann, allermeist aber an den Glaubensgenossen!" Ein Hauptpunkt der Schwierigkeiten liegt wohl darin, daß die unteren Schichten die Erfüllung des Begriffs „Volksgemeinschaft" von den oberen Schichten und die oberen Schichten sie von den unteren verlangen.

Jeder ist gemeint, nur ich nicht! Dabei ist der Ausspruch Hitlers „Besitz verpflichtet" doch wohl nur so zu verstehen, daß ein jeder nach seinem materiellen und geistigen Besitz am Aufbau des Volkstums und der Volksgemeinschaft mitzuarbeiten hat.

Hierzu gehören auch die heutzutage so leichtsinnig dahingeworfenen Schlagwörter wie „Bonze" und „Schmarotzer". Um die Tragweite dieser Worte recht zu ermessen und den Sinn der Volksgemeinschaft recht verstehen zu können, müssen wir uns darüber klar sein, daß nicht nur jeder Gehaltsempfänger zu wenig im Dienste seines Volkstums leistet, sondern daß auch jeder Arbeiter, jeder Handwerker, jeder Angestellte, jeder Bauer, jeder Großgrundbesitzer, jeder Kaufmann und jeder Lehrer und Geistliche, der nicht jede Möglichkeit ergreift, seinem Volkstum zu dienen, ein Schmarotzer ist an unserem Volkskörper. Begeben wir uns doch einmal in die Dinge des alltäglichen Lebens! Fühlt sich jeder Arbeiter und Handwerker verpflichtet, seinen polnischen Mitbürgern ein Vorbild in Fleiß und Sauberkeit der Arbeit und Treue zu sein? Denkt er daran, daß unsere Vorfahren, zum Teil schon vor Jahrhunderten, nach Polen gerufen wurden, um den Bewohnern des Landes Vorbild und Lehrer zu sein? Leider ist es doch vielfach so, daß andere Kräfte herangezogen werden müssen, weil die des eigenen Volkstums mitunter versagen. Ebenso der deutsche Kaufmann.

Und nun wir deutschen Bauern! Sind wir unseren Mitbürgern ein Vorbild gewesen an Treue, Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit? Hat nicht die Nichtbeachtung der beiden letzten Punkte (der Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit) dazu geführt, daß von den Schwerverschuldeten etwa 50 Prozent durch ihr eigenes Verschulden in ihr heutiges Unglück geraten sind? Das Wort: „Spare in der Zeit, so hast du in der Not!" hat von jeher seine Bedeutung gehabt. Diejenigen, die Vermögen besitzen, haben Verpflichtungen gegenüber den Notleidenden. Aber diejenigen, die Verpflichtungen haben, haben sich aufs äußerste anzustrengen, um ihren Pflichten nachzukommen, soweit es irgend möglich ist. Ich erlaube mir, die nach Schuldensenkung allzu laut Rufenden auf die Pläne hinzuweisen, die das polnische Finanzministerium für die Entschuldung der kleinen Landwirte hegt. Der durch diese Pläne sich hindurchziehende Gedanke: „Schutz dem Sparer!" muß auch bei uns nach wie vor die Grundlage bilden. Pflicht der Geschäftsführung ist es, durch billigste Kredite und billigste Arbeit ihren schwer ringenden Volksgenossen beizuspringen. Wir müssen wieder Glieder einer Kette bilden, die unser Volk aufwärts führen muß.

Ich möchte hier auf die Kritik eingehen, die an unserem völkischen Aufbau, an unseren Wirtschaftsorganisationen geübt wird, und da möchte ich erst einmal klare Stellung beziehen. Ich bin Genossenschaftler mit Leib und Seele, und zwar aus folgenden Gründen:

Erstens aus Dankbarkeit: In den Jahren meiner stärksten Verschuldung (meines Wirtschaftsantritts), habe ich nur durch die Genossenschaften und sonstigen wirtschaftlichen Verbände mich hochhalten und den gestellten Aufgaben gerecht werden können.

Zweitens erblicke ich bei richtiger Handhabung in unseren Wirtschaftsverbänden eine wichtige Stütze unseres Volkstums. Wenn wir wirtschaftlich stark sind, dann können wir uns rühren. Völkische Einstellung oder, mit den heutigen Worten, nationale und soziale Einstellung ist mir von jeher etwas Selbstverständliches gewesen. Wer sich selbstlos in den Dienst der Genossenschaften begibt, der kann gar nicht anders als sozial sein. Führertum bis zum letzten Buchstaben aber ist nur da angebracht, wo die Verantwortung übernommen wird und wo der Führende gegebenenfalls zur Verantwortung gezogen werden kann. Beides ist hier nicht möglich, denn es fehlen ja schon die gesetzlichen Vorbedingungen.

Doch zurück zur Kritik! Meines Erachtens hat nur der ein Recht zur Kritik, der sich selbst kritisiert: „Straf keck das Böse ins Gesicht, jedoch vergiß dich selber nicht!" Nach den Worten Hitlers ist nur der zur Kritik berechtigt, der die ihm gestellten Aufgaben besser, treuer und reiner vollführt als diejenigen, die er kritisiert. Als Richtschnur habe sich ein jeder das Wort des Alten Fritzen zu nehmen: „Ich bin der erste Diener des Staates!" oder auf unsere Verhältnisse angewendet: „Ich muß der treueste und fleißigste Diener unseres Volkstums sein." Wenn wir dermaßen eingestellt sind, dann wollen wir an die Arbeit, an die Mitarbeit gehen. Besser machen heißt: „Vernünftig machen und selber machen! Wer Nachbarn und Vettern die Arbeit vertraut, dem wird ein Schloß in die Luft gebaut, jedoch durch das Streben der eigenen Hand, erblüht ihm des Glückes vollendeter Stand."

Sorgen wir dafür, daß die maßgebenden Stellen in Posen von einem Kranz von bäuerlichen Beratern umgeben werden! Aber nur von Leuten, die es besser machen wollen und können, die die nötige sittliche Reife dazu haben. Es gibt in jeder Genossenschaft solche, davon bin ich überzeugt. Der Bauer ist von jeher die stärkste Stütze von Volk und Staat gewesen. Ich bitte mich nicht mißzuverstehen: Ich predige keinen Umsturz, sondern ich will, daß die bäuerliche Schicht an der Mitarbeit noch stärker als bisher teilnimmt. Durch ihre Mitarbeit kann und wird sich unser Volkstum heben.

Treten wir ein mit einem selbstlosen und hilfsbereiten Herzen — dann werden wir vieles, was wir bisher nicht verstanden haben, verstehen lernen und viele unsere Wünsche in geklärtem Zustande verwirklichen können!

Was sich heute in Deutschland vollzieht, ist letzten Endes nichts anderes als ein Zurückführen zu dem Urborn unserer Volkskraft, zur Arbeit und zur Treue. — Ich habe beim Bauernstand lange verweilt, aus dem einfachen Grunde, weil ich selber Bauer bin und somit die Sünden des Bauerntums am besten kenne, aber auch aus dem Grunde, weil ich gerade im Bauerntum die Möglichkeiten zum Aufbau unserers Volkstums am meisten vorfinde.

Im Sinne einer wahren Volksgemeinschaft liegt es auch, wenn der Arbeitgeber, sei es Großbauer oder Großgrundbesitzer, Kaufmann oder Beamter, jede Möglichkeit wahrnimmt, arbeitslosen Volksgenossen, Arbeit und Brot zu verschaffen. Gerade die sozial führenden Schichten müssen durch ihr Beispiel wirken. Welch großes Maß an Vertrauen ist aber nach dem Umsturz von 1919 verschüttet worden, als gerade aus diesen Schichten viele grundlos abwanderten, z. B. Geistliche und Lehrer, und dadurch im Bauerntum Verwirrung und Kopflosigkeit hervorriefen! Viele Bauern sind nur deshalb gleichfalls abgewandert, weil dies Beispiel auf sie wirkte. Das erschütterte die Schicksalsgemeinschaft unseres Deutschtums, die sich unmittelbar nach dem Zusammenbruch in unser Bewußtsein eingeprägt hatte. Die „Volksgemeinschaft" hatte damals ihren ersten Stoß erhalten. Wohl in keinem Jahre sind (wenigstens in unserer Gegend) mehr Landwirte abgewandert als gerade 1921.

Ich möchte nicht unterlassen, meine Volks-, Berufs- und Standesgenossen zu bitten, trotz aller Enttäuschung die Besonnenheit zu bewahren und mitzuarbeiten am Aufbau unseres Volkstums. Verlassen wir uns nicht allein auf unsere Führer, um die Hände in den Schoß legen zu können!

Wer den Krieg an der Front mitgemacht hat, der wird wissen, daß die Truppenteile, wo zwischen Führung und Geführten der innigste Kontakt bestand, wo sozusagen Offiziere und Mannschaften ein Herz und eine Seele waren, daß dort Wunder der Tapferkeit und Ausdauer verrichtet wurden. Die Führung in Posen wird meines Erachtens selbst und durch geeignete Mittelspersonen die Fühlung mit den breiteren Schichten aufrechtzuerhalten und zu vertiefen haben.

Unsere Landwirtschaft und ganz besonders der Kleinbauer lebt heute in einer solch schweren Lage, daß von einer guten Lebensweise nicht mehr die Rede sein kann. Ich gebe mich vielmehr der Hoffnung hin, daß sich alle Gehaltsempfänger und alle, die Vermögen besitzen, einer freiwilligen Besteuerung unterziehen. (Diese Selbstbesteuerung wird bereits durchgeführt. Die Schriftleitung.) Sie können davon überzeugt sein, wenn die Masse des Volkes auch äußerlich sieht, daß ihre Not und insbesondere die Not der heranwachsenden Jugend den Führern des Volkstums und allen Volksgenossen zur eigenen, zur Herzensnot geworden ist, und wenn das Volk sieht, daß die Führer unserer Volkes in erster Linie „Diener des Volkstums" sind, dann ist ein großer Schritt zur Volksgemeinschaft getan.

„Heil unserem Volke."

Man hat darum die Sache nicht, daß man davon reden kann und davon redet. Worte sind nur Worte, und wo sie sogar leicht und behende dahinfahren, da sei auf deiner Hut; denn die Pferde, die den Wagen mit Gütern hinter sich haben, gehen langsameren Schrittes.

Matthias Claudius.

Mitgliederversammlungen des Deutschen Einheitsblocks

Lissa

Am 23. August fand im Hotel Conrad die erste Mitgliederversammlung des Deutschen Einheitsblocks für den Kreis Lissa statt. Der Aufforderung des Einberufers, Herrn Weyrauch, waren 77 Mitglieder aus allen Teilen des Kreises gefolgt. Herr Dr. Günther-Posen sprach über die augenblickliche politische Lage. Reicher Beifall dankte dem Vortragenden am Schluß seiner fesselnden Rede. Herr Dr. Schulz-Lissa sprach anschließend über die praktische Arbeit in dem neu gegründeten Einheitsblock und betonte besonders die soziale Arbeit innerhalb unserer Volksgruppe. In den Vorstand wurden folgende Herren gewählt: Gutsbesitzer von Heydebrand und der Lasa-Storchnest, Bauer Schnecke, Bauer Seiferth-Muchacewo, Kaufmann Weyrauch-Lissa und Angestellter Musik-Lissa.

Nach einer regen Aussprache schloß Herr Weyrauch die Versammlung.

Neutomischel

Am Sonnabend, dem 25. August, nachmittags 2 Uhr hielt der Deutsche Einheitsblock im Vereinslokal Kern in Neutomischel seine erste ordentliche Mitgliederversammlung ab. Der Vorsitzende, Herr Otto Maennel-Neutomischel, eröffnete die Versammlung und begrüßte die aus allen Teilen des Kreises zahlreich erschienenen Mitglieder mit dem Gruß „Volk Heil". Nach kurzen Ausführungen des Vorsitzenden über die behördliche Genehmigung des Einheitsblocks erstattete Herr Dr. Günther-Posen einen längeren Bericht über die politische Lage der deutschen Minderheit in Polen. Den interessanten und aufklärenden Ausführungen schloß sich eine lebhafte Aussprache an, an der fast alle Mitglieder regen Anteil nahmen. Es kam klar zum Ausdruck, daß

der deutsche Bauer den Parteikampf ablehnt und eine friedliche Zusammenarbeit aller Volksgenossen in jeder Hinsicht erstrebt.

Unter Punkt „Verschiedenes" der Tagesordnung wurde das Arbeitsprogramm der Kreisgruppe durchgesprochen und einstimmig angenommen. Als nächste Veranstaltungen sind im September zwei Mitgliederversammlungen im Kreise in Aussicht genommen, auf denen voraussichtlich Herr Abgeordneter von Saenger sprechen wird. Um 6 Uhr schloß der Vorsitzende die erste Mitgliederversammlung mit dem Appell an die Mitglieder:

Was auch immer werde:
Steh' zur Heimaterde,
bleibe wurzelstark!
Kämpfe, blute, werbe
für dein höchstes Erbe,
siege oder sterbe:
Deutsch sei bis ins Mark!

Eine Erklärung

Die Ortsgruppe Samter der Westpolnischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft hat gegenüber Angriffen, die im „Landmann" des Herrn Reineke erhoben worden sind, folgende Erklärung abgegeben, um deren Veröffentlichung wir gebeten werden:

Herr Gustav Bischoff sen. veröffentlicht in seinen „Erinnerungen" im „Landmann" alle möglichen Angriffe gegen die Westpolnische Landwirtschaftliche Gesellschaft und führende Persönlichkeiten. Wir Mitglieder des Bauernvereins Samter, dessen Vorsitzender Herr Bischoff lange Jahre hindurch gewesen ist, erklären, daß wir Herrn Bischoff ablehnen. Wir können ihm nicht folgen, seit er sich der demagogischen Kampfesweise Reinekes angeschlossen hat. Wir billigen die Angriffe des Herrn Bischoff nicht, weil wir sie für unberechtigt halten. Insbesondere sind die Behauptungen unwahr, und zwar teils verdreht, teils völlig aus der Luft gegriffen, die Herr Bischoff über das Auftreten des Hauptgeschäftsführers der Welage, Herrn Kraft, auf einer Kreisvereinsversammlung in Samter verbreitet. Solche Verleumdungen auszustreuen ist eines deutschen Bauern unwürdig.

Otto Pfeiffer. Otto Gehlhar. Otto Helmchen. R. Appelt. A. Korduan. G. Krenz. M. Wegner. Leopold Reimann Erhard Kiock. Albert Franke. A. Otto. H. Tschirley.

Tretet dem Deutschen Einheitsblock bei!

Die Würde der Germanin

Von **Hans Heyck**.

Lange Zeit war das Bild unserer germanischen Vorfahren vom verdunkelnden Lack der Bildfälscher überzogen; doch unserer Gegenwart wird es vergönnt, dies Bild in seinen ursprünglichen Farben zu erblicken: wir entdeckten heute das wahre Wesen unserer Ahnen; wir knüpfen bewußt an ihre Ordnungen und Sitten wieder an und geben damit der lebendig fortwirkenden Ueberlieferung ihr verschüttet gewesenes Recht zurück, unserm Volkstum bedeutsame Vorbilder für die Zukunft aufzustellen. — Vorüber sind die Zeiten, in denen eine verständnislose Geschichtsauffassung uns an die Vorstellung zu gewöhnen suchte, als seien die „alten "Germanen lediglich bärenhäuternde Trunkenbolde, Diebe, Räuber und Charakterlumpen gewesen, für die der Name „wilde Barbaren" fast noch zu schade sei. Heute lächeln wir darüber.

Auch die Germanin hat man ihrer geschichtlichen Würde zu entkleiden versucht: es gehörte lange Zeit zum guten Ton, die germanische Frau als das restlose, unterdrückte Weib zu zeichnen, das die Feldarbeit leisten, ja sogar den Pflug ziehen mußte, während der Mann herumfaulenzte oder auf die Jagd ging. Diese Darstellung war natürlich Wasser auf die leerlaufende Mühle der Frauenrechtlerei! Und dabei besitzen wir in der „G e r m a n i a" des römischen Geschichtsschreibers T a c i t u s das schönste, aus eigenen Beobachtungen gewonnene Zeugnis für die Würde der Germanin; denn er schreibt: „Die Germanen glauben, daß den Frauen etwas Heiliges und Seherisches innewohne; sie verschmähen den Rat der Frauen nicht und folgen ihrem Bescheid. Wir haben es ja selbst erlebt, wie zur Zeit des nun verewigten Vespasian die Veleda bei vielen Germanenstämmen als göttliches Wesen galt." — Schon dieser Bericht des großen Römers müßte für die Klarstellung genügen, auch wenn wir nicht aus dem nordisch-germanischen Schrifttum selbst genügend Beweise für die hohe Geltung hätten, deren sich die Germanin erfreut hat.

Der obige Bericht der Tacitus hat allerdings auch die Entstehung der heute noch vielfach vernehmbaren Legende vom Walten germanischer Priesterinnen begünstigt, und dabei hat es diese niemals gegeben. Tacitus spricht auch nirgends von Priesterinnen; doch seine Worte über die Veleda sind mißverstanden worden, und der Gedanke an die römischen Vestalinnen mag unsere Forscher zu einer Uebertragung auf germanische Verhältnisse verführt haben. Dabei wissen wir, daß jene Veleda, eine Jungfrau aus dem Stamm der Bructerer, als Seherin, Wahrkünderin der Zukunft und sogar als Lenkerin eines ganzen Volksaufstandes in ihrem Turm wohnte, wo sie von der Sippe bewacht wurde und allem Volk, auch den Fragestellern, völlig unsichtbar blieb. Wie hätte sie da als Priesterin wirken können?

Tatsächlich lag das Priesteramt ausschließlich in den Händen der Männer, und zwar war jeder Hausvater zugleich „Gode" und verrichtete als solcher die weihevollen Handlungen in dem zum Hofe gehörigen „Bloothaus", dem Kapellchen. Einen eigenen Priester-Stand kannten die Germanen überhaupt nicht; er kam erst mit dem Christentum ins Land, und auch in der christlichen Zeit ist das Wort „mulier taceat in ecclesia" („Das Weib schweige in der Kirche") nicht etwa durch die irisch-römischen Missionare gebracht worden, sondern es bedeutet eine Weiterführung des altgermanischen Brauches, wonach die Frau im öffentlichen Leben weder amts- noch stimmberechtigt war.

War somit die Germanin von der Teilnahme an den Männerberatungen der Landsgemeinden völlig ausgeschlossen, durfte sie an den religiösen Handlungen nicht als Priesterin mitwirken, sondern nur als Darbringerin von Opfergaben beiwohnen (sie spendete Unblutiges, Gewachsenes: Feldfrüchte und Blumen), — so war dafür ihr Ansehen im eigenen Heim um so größer und ihre waltende Macht in Haus und Hof schier unbegrenzt: sie herrschte über die Kinder und das Gesinde, über Vieh und Garten, ohne daß der Mann ihr dreinredete, und ihre frauliche Würde vermochte sich dort am schönsten zu geben, wo Frauenwert seit jeher mehr gewogen hat als Manneskraft: im Kreise der F a m i l i e. Das römische Wort Familie ist hier verstanden im ursprünglichen Sinn des gemeinschaftlichen Lebens von Herrschaft, Anverwandten und Dienstboten (Ehehalten).

Schon die Formen, unter denen die germanische Eheschließung zustande kam, zeigen uns die hohe Wertschätzung, deren sich die Jungfrau als Glied ihrer Sippe und die künftige Mutter als Trägerin des Volkstums erfreute. Wie heute noch, so teilte sich auch damals die Brautheimführung in zwei Vorgänge, in Verlobung und Heirat; doch während heute nur die Verlobung noch den privaten Charakter einer Sippen-Vereinbarung trägt (und zudem lösbar geworden ist, was bei den Germanen als Schimpf galt und fast nie geschah!), dagegen die Eheschließung seitdem mit der Erstarkung des Staates unter öffentliches Recht gestellt worden ist, war es zu den Zeiten des Arminius, in der Völkerwanderung und übers Mittelalter hinaus noch so, daß Verlöbnis und Heirat auf den Abmachungen zwischen den beteiligten Sippen beruhte und feierlich bekräftigt wurde. Das Mädchen ging aus der Muntschaft (heute: Vormundschaft) des Vaters in die des Gatten über, der in seinem Hause die Würde des Goden (der Gottheit gegenüber) mit der des Muntwalts (über Frau und Kinder) verband. Daß die rechtliche Unterstellung der Ehefrau für diese nichts Entwürdigendes hatte, sondern im Gegenteil ihr jenes wohltuende Gefühl des völligen Geborgenseins gab, das die weiblich-mütterliche Frau stets beim Manne gesucht hat und suchen wird, — das ist selbstverständlich. Zu einer Zeit, wo die S i p p e, als festgeschlossene Schutz- und Trutzeinheit, die Keimzelle einer viel später erst sich entwickelnden Staatlichkeit bildete, begreift es sich ohne weiteres, daß der Hausvater mit der obersten Verantwortlichkeit auch die oberste Entscheidungsgewalt besaß.

Feierlich bahnten sich die Eheverbindungen zwischen den Sippen an. Der Freier bedurfte eines Brautwerbers, der sich mit dem Verlober des Mädchens (meistens ihrem Vater) besprach, worauf dieser sich mit seinen Blutsfreunden und Gesippen beriet, und erst danach wurde mit der Sippe der Braut alles Weitere vereinbart. Noch im 13. Jahrhundert galt es als Schande, wenn ein Mädchen sich ohne einen Verlober dem Mann ihrer Wahl „zusagte". — Das bedeutet nun aber nicht, daß die Liebesneigungen der Mädchen mißachtet worden sind; wir wissen von manchen Fällen, in denen Jungfrauen durchzusetzen vermochten, daß ihre Gesippen davon abstanden, sie in eine liebelose Ehe hineinzuzwingen, und auch der unerwünschte Freier war dann verständig genug, von weiterer Werbung abzulassen. Bezeichnend ist im Gudrunlied das Verhalten des Normannenfürsten Hartmut, der zwar die Gudrun ihrem väterlichen Muntwalt und ihrem Verlobten raubt, ihr aber nicht zu nahe tritt, obwohl sie völlig in seine Gewalt gegeben ist. Er begehrt nur freiwillige Gegenliebe; sein ritterlicher Sinn achtet in der Ehre der Jungfrau zugleich die Rechte ihres Muntwalts Diese vornehme Haltung (die übrigens bei den geschichtlichen Normannen keineswegs Allgemeingut war, wie ihre vielen rücksichtslosen Frauenräubereien zeigen) trägt ihm die Verzeihung der Sieger, die Freilassung und ein edles Eheweib ein.

Die Würde der Germanin wurzelt in der Jungfräulichkeit des Mädchens, in der ehelichen Treue der Gattin und im Kinderreichtum der Mutter, also in drei Tugenden, die zu den Tagen des neidvoll beobachtenden Römers Tacitus bei unsern Verfahren ebenso selbstverständlich waren, wie sie in manchen späteren Zeiten — etwa im „aufgeklärten" Rokoko und namentlich in unserer selbstmörderischen jüngsten Vergangenheit — der Geringschätzung und Entwertung durch artfremde Einflüsse anheimgefallen sind, zum furchtbaren Schaden unserer Volkskraft und bis zum fast schon errechenbaren Untergang unserer volklichen wie staatlichen Zukunft. Der Germane, der seine ehebrüchige Frau nackt durchs Dorf peitschte, die Sachsenmädchen, die nach dem Bericht des Bonifatius ihren im Leichtsinn gefallenen Gespielinnen den Rat gaben, sich zu erhängen, weil dann über ihrem Leichen-Holzstoß auch der Räuber ihrer Ehre gehängt werden würde, der altdeutsche Gaufürst, der sein Weib verstieß, weil sie ihm keine Kinder oder nur Mädchen geboren hatte: derartige Erscheinungen sind gerade in unseren Tagen von den literarischen Vertretern einer hemmungslosen Libertinage als „krasse Barbarei" oder auch (in beliebter, ganz bewußter Irreführung) als „finsteres Mittelalter" verschrieen worden, — als ob nicht jede völkische Zukunft und Zucht auf Kinderreichtum beruht, dagegen Sittenverwilderung und Kinderarmut (heute vor allem in Form der Geburtenbeschränkung!) in den Abgrund führen muß! Auch die Germanen waren schon „Volk ohne Raum", wie die Völkerwanderungen beweisen; doch sie empfanden das Leben nicht als vergnüglich auszukostende Gegenwart, sondern als Verpflichtung an die Zukunft der Sippe: sie wußten nichts von M a l t h u s, um so mehr aber von dem Lebensgesetz, daß kraftvolle Völker sich ihren Lebensraum durch die Volksfülle ihrer Kinder gewinnen und durch die Zucht ihrer Krieger behaupten!

Die anzustrebende Rückkehr der Frau in den Aufgabenkreis des Haushalts entspricht völlig der Auffassung unserer germanischen Vorfahren, von deren Frauen, auch den hochgestellten, uns kaum die Namen, geschweige denn Taten überliefert sind. Wir wissen aber, daß sie Söhne hatten, von denen sie verehrt wurden, viele berühmten Söhne, die Deutschlands früheste Geschichte in großartige Bahnen gelenkt haben. — Doch unter all den namenlosen, in weiblicher Erfüllung geborgenen Lebensläufen steigt am Beginn unserer Zeitrechnung der Name e i n e s fürstlichen Weibes auf, welches tief unglücklich geworden und somit ins Licht der Geschichte eingegangen ist, eben w e i l es, dem Zuge seines leidenschaftlichen Herzens folgend, die Schranken überkommener Gesittung durchbrach und damit den bergenden Schutz der Sippe verließ: T h u r s i n h i l t, die Base und Geliebte Armins des Befreiers. Der sieghafte strahlende Cherusker gewann als Dreißigjähriger, einige Jahre nach der Varusschlacht, die Liebe der um mindestens zehn Jahre Jüngeren, und er ließ um sie bei ihrem Vater S e g e s t e s werben. Dieser Fürst, als Römerfreund ein heftiger Widersacher des jungberühmten Herzogs, mißgönnte ihm die Tochter und verlobte sie einem anderen Jungfürsten an. Thursinhilt aber trotzte der väterlichen Sippenpolitik: sie ließ sich von Armin entführen und gebar ihm einen Sohn ohne sein rechtmäßiges Eheweib geworden zu sein; denn ihr Vater hatte sie nicht aus der Muntschaft entlassen und weigerte sich wütend, den Verführer seiner Tochter durch nachträgliche Einwilligung zum Schwiegersohn zu machen. Tief tragisch wendet sich das kurze Liebesglück der Hochgemuten ins grausame Dunkel der Verlassenheit: Segestes holt sich die Tochter zurück samt ihrem Knaben (den er als Bankert verwünscht!) und begibt sich mit ihr, taub gegen ihr Flehen und Widerstreben, unter den Schutz des römischen Heeres, ehe der in zornigem Schmerz aufflammende Armin es verhindern kann. Die Unglückliche wird nach Rom gebracht und dort zwei Jahre später im Triumphzug des Germanicus aufgeführt; der griechische Geograph Strabo, der sie und ihr Söhnchen selber im Zuge sah, hat uns ihren Namen — in der verstümmelten Form „Thusnelda" — überliefert. In Ravenna, wo sie schließlich in Haft gehalten wurde, verliert sich ihre und ihres Sohnes Thurmelich („Thumelicus") tragische Spur. Die dichterische Deutung, die F r i e d r i c h H a l m in seinem „Fechter von Ravenna" ihrem letzten Schicksal zu geben sucht, ist geschichtlich nicht nachweisbar und psychologisch nicht wahrscheinlich. —

Wie in dem Namen Thursinhilt (die Riesenbekämpferin), so hat germanisches Lebensgefühl in allen uns überkommenen Mädchennamen die Würde, Kraft und Anmut der Frau herangewünscht, betont und verherrlicht. Namen wie Swanhilt, Brünhilt, Sigrun (die Siegdeutende), Winifred (die Friedensfrohe), Sunigilt (die sonnig Strahlende) und viele andere bezeugen und die Freude unserer Vorfahren am schönen, würdigen Sinnbild und an der Geltung ihrer Töchter.

Daß diese Namen aber auch verdient waren durch die Schönheit ihrer Trägerinnen, das beweisen uns die plastischen Bildwerke von Germaninnen aus römischer Künstlerhand, die wir heute noch, sinnend und unsere eigene Art wiederfindend, betrachten können. Sie zeigen uns hohe, kräftige Gestalten von stolzer Haltung und nordischer Prägung. Daraus, daß diese Germaninnen fast immer das blonde Haar offen niederwallend tragen, hat man folgern wollen, daß unsern Urmüttern die Kunst des Zöpfeflechtens noch unbekannt gewesen sei; erst im Mittelalter hätten sie es gelernt. Mir will diese Deutung nicht einleuchten. Man stelle sich doch eine Hausfrau vor, die mit lang flatterndem Haar ihrer Arbeit in Haus und Küche, Stall und Garten nachgeht — und das taten ja selbst die Fürstinnen damals! Nein, wahrscheinlicher ist, daß die römischen Bildhauer, entzückt und geblendet von der goldenen Haarfülle, die Trägerinnen baten, diese üppige Pracht zu entfesseln. Und welche Frau käme wohl dieser Bitte nicht nach, wenn sie in Marmor für die Nachwelt gestaltet werden soll? —Im übrigen zeigt das Mailänder Grabmal des Stilicho — aus dem Beginn der Völkerwanderung — die Gemahlin dieses Vandalenfürsten mit einem über den Scheitel geflochtenen Zopfkranz.

Noch etwas anderes aber zeigt uns Stilichos Grabmal: einen prächtigen Fries von Hakenkreuzen und Sonnenrädern, und damit ruft es uns Heutige mahnend an: ihr, die ihr unsere altgeheiligte Schöpfungsrune zum Wahrzeichen neu erhoben habt, vergeßt auch eurer Ahnen nicht! Vergeßt nie, daß ihr Germanen seid und Germanen bleiben müßt, wenn ihr fortbestehen wollt!!

Nicht mit dem Abschluß der Völkerwanderung, nicht mit dem Eindringen der christlichen Lehre hat das Zeitalter der Germanen sein Ende gefunden, wenn auch ihr Name in jener Zeit zurücktritt hinter dem der Franken der Sachsen, der „Teutschen". Alle unsere besten und zukunftsfreudigsten Eigenschaften stammen aus der vorgeschichtlichen Zeit unseres Volkstums und zeigen sich am lebendigsten in unserer Frühgeschichte, da der nordische Mensch aufbrach, sich die Welt zu erobern, und da die hohe Würde der Germanin jedem neuen Geschlecht seinen blühenden Bestand sicherte. Nur dann kann das deutsche Volk aufs neue blühen, wenn es jene Würde zu der eigenen macht!

Wenn du vor Not kaum schreiten
Und kaum noch sehen kannst:
Dann sind die großen Zeiten.
Zeig' in den Dunkelheiten,
Was du an Licht gewannst!
Wenn alles dir genommen,
Was leis das Leben schmückt,
Bist du zu dir gekommen,
Und leis in dir entglommen
Ist, was dich weit entrückt.

G u s t a v S c h ü l e r.

Verantwortlich für „Die Wahrheit": **Hans Machatscheck.** Druck und Verlag: **Concordia,** Sp. Akc., drukarnia i wydawnictwo. Sämtlich in Posen, Zwierzyniecka 6.